

---

---

Sonderabdruck  
aus dem  
**Dresdner Jahrbuch 1905**

---

---



## Die Dresdner Mänade



er Aufforderung, den neuerworbenen Mänadentorso unserer Skulpturensammlung in diesen Blättern zu besprechen, folge ich um so lieber, als unerwartete Kunde in griechischer Erde für seine Zurückführung auf die berühmte Bakchantin des Skopas hochwillkommene Bestätigungen gebracht haben.

Ehe ich von diesen rede, sei es mir jedoch gestattet, hier die Begründung kurz zu wiederholen, die ich jener Zurückführung an einem anderen Orte in ausführlicherer Weise gegeben habe<sup>1)</sup>.

Bekanntlich hat uns ein später Rhetor, Kallistratos, „Schilderungen“ einer fingierten Höhlenaufstellung

ausgezeichneter Bildwerke hinterlassen, unter denen sich auch die rasende Mänade des Skopas befinden sollte.

Nicht nur die Künste der Dichter und Redner, so etwa sagt er im wesentlichen, würden von göttlichem Begeisterungshauch angeweht; auch die Werke der Bildner predigen, göttlichen Wahnsinns voll. So habe denn auch Skopas, von Begeisterung ergriffen, göttlichen Geist in seine Kunst überströmen lassen. Von des Meisters Bakchantin wolle er reden, die, obgleich aus parischem Stein gebildet, in eine wirkliche Bakche gewandelt war. Vor ihrem Anlitz standen wir sprachlos, so sehr schien es von bakchischem Taumel erfüllt, so sehr ließ die Kunst eine von Wahnsinn gestachelte Seele hindurchleuchten. Das Haar flatterte gelöst im Winde. In den Händen schwang sie nicht den bakchischen Thyrsos, sondern trug, wie in gesteigelter Raserei aufjauchzend, ein Opfertier: die bleiche Gestalt eines Zickleins. So war das Ganze ein Bild des Lebens und des Todes zugleich; die Bakchantin beseelt gebildet und der Sehnsucht nach dem Kithäron voll; jenes von bakchischer Wut getöte Tier aber im Hinschwinden der Lebensblüte dargestellt.

Ein Nachbild dieser Mänade nun hat man bis jetzt in unserem Antikenvorrat vergebens gesucht. Vermutlich dürfen wir ein solches in unserem Torso erblicken.

<sup>1)</sup> Mélanges Perrot S. 317 ff. (Paris 1902.) Ausgegraben wurde der Torso bei Marino am Albanersee. Ins Albertinum gelangte er 1901 aus der Sammlung Pollak in Prag. Die erhaltenen Teile messen 45 cm., also nicht ganz die Hälfte der Lebensgröße.



Abb. 1:  
Dresdner Mänade, rechte Seite

Daß er einer schwärmenden Mänade angehört, die ihr Haupt mit gelöstem Haar in wildem Tanze hintenüberwirft, lebrt gleich der erste Anblick. Auf der linken Schulter aber scheint sie in der Tat ein getötes Tier in ähnlicher Weise getragen zu haben, wie uns dies ein bekannter älterer Relieftypus zeigt (siehe den Anfangsbuch-



Abb. 2: Dresdner Mänade  
Ergänzung von Walter Sintenis

staben). — Es geht dies aus Bohrlöchern, Bruch- und Stückerkennungszeichen hervor, die ich a. a. O. einer ausführlichen Erörterung unterzogen habe. Sie alle weisen mit Bestimmtheit darauf hin, daß an die linke Schulter mit dem Arme zusammen irgend ein größerer Gegenstand angestückt war. Ein Tympanon, wie es sonst wohl in den Händen der Bakchantinnen vorkommt, kann dies nicht gewesen sein. Denn ein solches

würde, wie Versuche gezeigt haben, das Antlitz der Tänzerin für die Vorderansicht völlig verdecken. War es aber kein Tympanon, so bleibt unter den in der antiken Kunst üblichen Abzeichen der Mänaden für diese Stelle nur das Zicklein übrig.

Ebenso paßt die heftig ausholende Bewegung der erhaltenen rechten Schulter nicht etwa zu einem Thyrsos, wohl aber sehr schön zu dem Opferrmesser, das die Chimairophonos schwingt. Nach diesen Gesichtspunkten hat Walter Sintenis eine Ergänzung unserer Statue für das Albertinum herzustellen versucht (Abb. 2).

Nun gab es freilich, wie erhaltene Reliefs beweisen, im Altertum verschiedene Bilder der Ziegenböterin. Was berechtigt denn gerade bei der unsrigen an die Mänade des Skopas zu denken?

Hier hilft uns zum Glück die Vergleichung erhaltener Werke des Meisters weiter.

Skopas hatte mit anderen Künstlern zusammen um 350 v. Chr. nach dem Tode der Artemisia das Prachtgrab des Mausollos auf eigene Hand vollendet, und zwar schmückte er, wie Plinius berichtet, die Ostseite des Grabmals mit seinen Bildwerken. Nun hat Newton



Abb. 3:  
Amazone vom Ostfries des Mausoleums

bei seinen Ausgrabungen auf dem Boden des alten Halikarnassos gerade vor der Ostseite des Gebäudes zusammenhängende Teile eines Frieses liegen gefunden, der zweifellos der bestgearbeitete am ganzen Baue ist. Er geht daher nach Standort und Beschaffenheit sehr wahrscheinlich auf Skopas zurück.



Abb. 4:  
Dresdner Mänade, linke Seite

Eine der Amazonengestalten von diesen Friesplatten gibt unsere Abb. 3 wieder. Die Amazone ist vor ihrem Verfolger geflohen, wendet sich plötzlich um und holt mit ihrer Streitaxt nach ihm aus. Dabei schlägt ihr das Gewand über der Hüfte fast genau in derselben Weise auseinander wie bei unserer Mänade. Die Übereinstimmung erstreckt sich selbst auf die Art der Gürtung und bis in die einzelnen Saltensüge hinein. Auch der entblößte Körper in seiner Wendung und den jugendlich schwellenden Formen ist ganz ähnlich gebildet, wie bei der Dresdner Mänade.

Die Verwandtschaft beider Gestalten ist so augenfällig, daß sie allein genügt, um die Zurücksführung unserer Bakchantin auf Skopas zu begründen. Jene Vermutung hat denn auch in der Tat den Beifall der Sachgenossen gefunden.

Dieser Beweisführung haben sich nun kürzlich, wie erwähnt, neue Kunde als erfreuliche Bestätigung zugesellt.

Bei Pausanias VIII, 45, 4 ist uns überliefert, daß Skopas mit dem Wiederaufbau des 395 v. Chr. abgebrannten Tempels der Athena Alea bei Tegea betraut wurde. Die Giebel waren mit Darstellungen der kalydonischen Eberjagd und der Telephoschlacht am Raikos geschmückt. Daß auch diese Gruppen von Skopas herrührten, ist eine kaum abzuweisende Folgerung. Aus jenen Giebeln nun fand ich im Jahre 1880 einige Köpfe im Dorfe Piali teils in die Wände der Bauernhäuser eingemauert, teils in dem kleinen



Abb. 5:  
Dresdner Mänade, Vorderseite

„Museum“ der Demokratie untergebracht und konnte so über die ersten uns wiedergeschickten Originalwerke des Skopas berichten<sup>1)</sup>. Ausgrabungen, die Milchhöfer damals im Auftrage des Deut-



Abb. 6:  
Atalante Torso des Skopas aus Tegea

schen Archäologischen Instituts veranstaltete, um den Unterbau des Tempels wenigstens teilweise frei zu legen, ergaben nur wenige unbedeutende Bruchstücke und mußten infolge übermäßiger Entschädigungsforderungen der Grundbesitzer bald aufgegeben werden. Ebenso erging es den Arbeiten der Französischen Schule in Athen während des Winters 1888/9. Erfolgreicher sind die im Namen desselben Instituts von Herrn Mendel im Jahre 1900/1

unternommenen Grabungen gewesen. Sie haben u. a. einen weiblichen Torso und einen Jünglingskopf mit Löwenfell ergeben, die wir hier nach den Tafeln wiederholen, welche ihr Entdecker seinem Bericht beigegeben hat<sup>2)</sup>.

In dem Torso Abb. 6 sieht Mendel, offenbar mit Recht, den Rumpf der Atalante aus der Mittelgruppe der kalydonischen Eberjagd. Die Heroine zückte mit der Rechten vermutlich den Speer gegen den nach links an ihr vorüberrennenden Eber, von dem uns der Kopf erhalten ist. Die Anordnung der Komposition, die sich hieraus in Bestätigung früherer Vermutungen ergibt, hat uns jetzt nicht zu beschäftigen, wohl aber ein Vergleich mit unserer Mänade. Er wird durch die nebeneinander gestellten Abbildungen 5 und 6 bequem ermöglicht.

<sup>1)</sup> Mitteilungen des Archäologischen Instituts zu Athen VI 1881 Taf. 14–15, S. 393 ff. Antike Denkmäler des Archäologischen Instituts I Taf. 35 S. 21; *Roynadias 'Egymis 'Agyaioloxixi* 1886 Taf. II S. 17 ff. Collignon, Histoire de la sculpture grecque II S. 237 Abb. 117–119. Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte I<sup>o</sup> S. 239 Fig. 119.

<sup>2)</sup> Bulletin de correspondance hellénique XXV 1901 Taf. 6–8 S. 241 ff.



Abb. 7:  
Kopf der Dresdner Mänade



Abb. 8:  
Jünglingskopf  
des Skopas aus Tegea

Allerdings schreitet Atalante als Jägerin in kurzem, durch einen Übersschlag reicher gegliedertem Chiton rasch vor, während bei der Mänade die Saltenzüge des langen Gewandes den in wildem Tanze gewundenen Körper einheitlicher umfließen. Man darf ferner nicht vergessen, daß wir in dem einen Falle eine handwerksmäßig vereinfachte Statuettenkopie vor uns haben, in dem anderen den vollen Reichtum eines lebensgroßen Originalwerkes. Nichtsdestoweniger stimmen beide völlig in der Weise überein, wie die über der Schulter zusammenge-

nestellten Salten sich über dem Busen spannen und unter dem Gürtel zusammenschieben; wie der Chiton sich dem einen Schenkel in breiten Flächen und feinen Saltenzügen eng anschmiegt, während er auf der anderen Seite in stark vorgewölbten, bogenförmig geschwungenen Gewandsäumen auseinanderschlägt. All das ist so verwandt, daß wir auch hier an denselben

Meister gemahnt werden. In der Tat wurde mir denn auch die Auffindung des tegeatischen Torsos von zwei verschiedenen Seiten, durch Lechat und durch Studniczka, als eine schlagende Bestätigung des skopasischen Ursprungs unserer Mänade angekündigt.

Eine solche Bestätigung scheint mir aber auch in dem neugefundenen, ebenfalls den tegeatischen Giebelgruppen angehörigen Kopfe Abb. 8 vorzuliegen.

Die seitliche Einporwendung, die er in Übereinstimmung mit unserer Mänade zeigt, ist offenbar ein Lieblingsmotiv des Skopas gewesen. Sie kehrt noch bei einem zweiten der drei tegeatischen Giebelköpfe ganz so wieder. Auch der dritte ist im Rinn stark gehoben. Das schöne, echt skopasische Haupt einer Göttin vom Südabhang der athenischen Akropolis hat der Künstler in mildem Aufblick dargestellt. Die meisten Häupter der Niobidengruppe wenden sich ebenfalls in Stehen, Schmerz und Trotz empor zu den Göttern, von denen die tödlichen Geschosse kommen. Ist dies hier durch den Gegenstand gegeben, so war es in der Telephossschlacht und vollends in der Eberjagd sicherlich nicht der Fall.



Abb. 9:  
Dresdner Mänade, Rückseite

Ja, es ist eine so starke Hebung des Kopfes innerhalb einer Giebelgruppe eigentlich das gerade Gegenteil von dem, was man erwarten sollte. Denn der tief unten stehende Beschauer bekam auf diese Weise von den Köpfen vorzugsweise Hals und Rinn, die Gesichtszüge aber nur in starker Verkürzung zu sehen.

Lieblingssotive eines Künstlers verraten sich am deutlichsten da, wo sie sich mit der Natur der gestellten Aufgabe in einem gewissen Widerspruch befinden. Es muß eben Skopas unwiderstehlich getrieben haben, leidenschaftlich bewegte Gestalten zu bilden. Für diese erfand er als Erster jenen erregten Aufblick des Hauptes und wiederholte ihn mit Vorliebe in seinen Werken.

Die Gesichtsformen der Dresdner Bakchantin sind zu verstoßen und von zu geringer Arbeit, um eine eingehende Vergleichung mit denen der erhaltenen Originalschöpfungen unseres Künstlers zuzulassen. Daß bei unserer Mänade aber auch jene bezeichnende Kopfwendung in exstatischer Steigerung wiederkehrt; daß sie ihr lockenschüttelndes Haupt ganz ähnlich in bakchischer Raserei hintenüberwirft, dies ist sicherlich kein zufälliges Zusammentreffen.

Angesichts unseres Marmors begreift man vielmehr, wie sich Skopas künstlerische Stimmung erst in seiner Mänade völlig ausleben konnte, wie er mit dem Pathos dieser Schöpfung die ganze Folgezeit in seinen Bann zwang. Man spürt dies noch deutlich genug in einer ganzen Reihe antiker Mänadengestalten (vgl. Abb. 10), welche die Erinnerung an die Bakchantin des Skopas, allerdings in reliefmäßiger Umbildung von Bewegung, Gewandung und Abzeichen, für die Folgezeit wach erhielten.

Georg Treu



Abb. 10:  
Bakchischer Marmorsarg im Vatikanischen Museum





